

Zu Beginn

Der Titel der vorliegenden Arbeit deutet es an: Sie stellt eine Synthese unterschiedlicher Methodologien und Methoden dar, die empiriegestützte Vorschläge für eine (medien)adäquate Konzeptualisierung und Analysepraxis von gesellschaftlichen Diskursen im World Wide Web (www) anbietet. So werden Ansätze einer (sich auf Foucault berufenden) linguistischen und sozialwissenschaftlichen Diskursforschung (vgl. Kap. 2 und 3, Teil I) mit Konzepten und Analysepraktiken der Semiotik bzw. Bildwissenschaft (vgl. Kap. 4, Teil I) in einen heuristischen Zusammenhang gebracht. Dies ist der Beobachtung geschuldet, dass die online-kommunikative Praxis ein solch komplexes Zeichenhandeln darstellt, das mit monoperspektivischen Forschungsansätzen nicht mehr erschöpfend zu untersuchen ist. So gilt es zunächst, *zu Beginn* den innovativen Zugriff dieser Arbeit auf ›Diskurs(e) im Netz‹ zu reflektieren.

Methodologisch-theoretischer Zugriff auf Online-Diskurs

Es gibt wohl kaum einen medialen Praxisbereich, der eine vergleichbare Dynamik im Hervorbringen und Etablieren medialer Inhalte und neuer Kommunikationsformate (z.B. Chat, Newsgroups, Websites, Weblogs, Podcasting) sowie eine solche Fülle von Möglichkeiten des medialen Zeichenhandelns (mittels Sprache, (Bewegt)Bild, Grafik, Ton, Hypertextualität, Interaktivität etc.) aufweist wie das Internet (vgl. Kap. 2, Teil II). Dies hat mit den aktuellen Anwendungen, die unter dem Schlagwort ›WEB 2.0‹

verhandelt werden, noch eine Steigerung erfahren. Denn mit Hilfe vereinfachter Editionstools und (fast) kostenlosem Webspaces ist es nun noch breiteren Nutzerschichten möglich, multimedial zu kommunizieren.

Daraus folgt, dass eine länger angelegte Forschungsarbeit nie den aktuellen Stand und die Gänge dieses medialen Praxisbereichs rekonstruieren, sondern nur einen bestimmten Zeitpunkt in den Analysefokus nehmen und aus forschungspraktischen Gründen einen bestimmten Ausschnitt der online-medialen Zeichenwelt beleuchten kann. So ist es nötig, anhand ausgewählter empirischer Einzelphänomene prototypische Spezifika online-kommunikativen Zeichenhandelns zu explizieren. In der Arbeit wird dies empirisch anhand des schwerpunktmäßig im Zeitraum von 2000-2005 stattgefundenen Online-Diskurses um die zweite Version der sogenannten ›Wehrmachtsausstellung‹ des Hamburger Instituts für Sozialforschung verfolgt. Allerdings geht die Arbeit ebenso auf Praktiken der Netzkommunikation ein, die sich erst in jüngster Zeit, vornehmlich unter dem Schlagwort ›WEB 2.0‹, etabliert haben. Sie grenzt sich dabei jedoch bewusst von mittlerweile zahlreichen Studien ab, die bei ähnlichem Forschungsgegenstand eher an den (neuen) Kommunikationsformen (z. B. Weblogs, Wikiwebs etc.) interessiert sind. Vielmehr wird hier davon ausgegangen, dass aktuelle Internetforschung nicht mehr dem ›Mythos des Neuen‹ auf den Grund gehen, sondern dass das Online-Medium vielmehr als etabliertes Kommunikationsinstrument im allgemeinen Medienensemble behandelt werden sollte. Damit ist gemeint, dass vermehrt (wieder) die mediale Behandlung von bestimmten Themen und Gegenständen in den Blick einer empirischen Internetforschung zu treten hat.

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt zudem im methodologisch-theoretischen Bereich: Damit gelangt die bisher vernachlässigte Komplexität mehrfachkodierten Zeichenhandelns im Netzdiskurs auch konzeptuell in den Fokus der Aufmerksamkeit. Durch die Kombination von diskursanalytischen Ansätzen foucaultscher Prägung und Ansätzen der Semiotik werden methodologische Zugänge zur Rekonstruktion ganzheitlicher Bedeutungsgenerierung mittels visueller, sprachlicher bzw. multimedialer Diskursfragmente entwickelt. Zur Erschließung visueller Kommunikation bieten sich dafür insbesondere Begrifflichkeiten der Soziosemiotik an, die Design bzw. visuelle Inszenierungen mittels Bild-/Grafikproduktion, Layout, Typografie, Farb- und Formgebung als ›illokutionäres Zeichenhandeln‹ systematisierbar machen.

Im Zentrum des soziosemiotischen Ansatzes steht dabei das Konzept der *Multimodalität*. Darunter ist jedoch nicht wie in gängigen semiotischen Konzepten (vgl. NÖTH 2000) ein auf mehrere Sinne bezogenes bzw. synästhetisches Zeichenensemble zu verstehen, sondern das bedeutungsgenerierende Zusammenwirken verschiedener Zeichenressourcen in einem Kommunikat. Unter Zeichenressourcen werden dabei alle Elemente subsumiert, die in der situativen Produktion und Interpretation Bedeutungszuschreibung erfahren bzw. kommunikative Funktionen erhalten können, also auch Farbe, Linien, Freiflächen. Zu Zeichenmodalitäten werden diese Ressourcen, wenn sie sinnhaft, regelorientiert und kommunikativ zum Einsatz gebracht werden.

Eine weitere Besonderheit in Ansätzen der Soziosemiotik liegt in der Vermeidung des Kodebegriffs als überindividuell geltende Konvention bei der Bedeutungszuschreibung von Zeichen. Diese Vermeidung ist durch das Streben begründet, eine alternative Methodologie zu einer strukturalistisch geprägten Semiotik zu entwickeln. Dabei werden jedoch kulturtheoretische Kodekonzepte, wie sie beispielsweise von Eco (1991) vertreten werden, ignoriert. Dies erscheint als problematisch, und so enthält diese Arbeit ebenfalls eine heuristische Kombination von Begrifflichkeiten der Sozio- und einer aktuellen Kultursemiotik.¹ Mit dieser Kombination lässt sich eine medienadäquate Systematisierung und Analysierbarkeit multimodaler Kommunikation erreichen, die in der Internetforschung bisher in dieser Breite noch nicht realisiert wurde. So werden in Kapitel 4.3 des Teil I Typologien einer Bildkommunikation im Netz und in Kapitel 3.2.2 des Teil II ›diskursfunktionale Klassifikationen von Websites‹ entwickelt.

Die systematische Einarbeitung semiotischer Konzepte in diskursanalytische Ansätze wirft darüber hinaus die konzeptuelle Frage auf, inwiefern konkret die multimodalen Kommunikate auf der Mikro-Ebene des (Online-)Diskurses mit der Makro- bzw. gesellschaftlichen Diskursebene in Verbindung stehen. Diese Verbindung wird durch die Entwicklung eines *multimodalen Musterbegriffs* (vgl. Kap. 1, Teil II) hergestellt.

1 Bucher (2007) bzw. Antos/Spitzmüller (2007) sehen in soziosemiotischen Ansätzen jedoch eine zu geringe Berücksichtigung des Handlungsaspektes. Sie stellen hierbei einen zu statischen Zeichenbegriff fest, der an alte strukturalistische Modelle erinnere. In dieser Arbeit wird jedoch gezeigt, inwiefern die Soziosemiotik sich durchaus mit handlungs- und kulturtheoretischen Konzepten kombinieren lässt, und wie dadurch ein besonderes analytisches Potenzial für Kommunikation im Netz abgeleitet werden kann.

Dabei wird davon ausgegangen, dass der zu analysierende Diskurs musterhafte Kommunikation motiviert, die sich anhand vergleichender Analysen der Diskurs konstituierenden Einzelkommunikate ermitteln lässt. Diese werden nicht wie bei bisheriger diskursanalytischer Forschung (nur) auf das Sprachliche reduziert; in dieser Arbeit wird der Annahme nachgegangen, dass auch die bildliche, grafische, interaktive und hypertextuell organisierte Kommunikationspraxis des www (vgl. Kap. 2.2, Teil II) diskursmotivierten Mustern bzw. Kodes unterliegt, die durch ihre Ermittlung eine *multimodal konstituierte Diskursformation* im Online-Bereich rekonstruieren lassen. Dies wird anhand des Online-Diskurses um die sogenannte(n) ›Wehrmachtsausstellung(en)‹ plausibel gemacht, wodurch diese Arbeit ferner als ein innovativer Beitrag zu einer empirisch fundierten Theoriebildung von Online-Diskursen verstanden werden kann.

Empirische Diskursforschung im Netz

Mit dieser Arbeit wird zudem erstmals der Versuch unternommen, die empirische Mikro- und Makrostruktur eines thematischen Online-Diskurses über die Breite der im Zeitraum seiner Realisierung relevanten Kommunikationsformate im Netz diskursanalytisch zu untersuchen. Dies kann jedoch nicht mit dem Anspruch der Vollständigkeit bzw. der quantitativen Repräsentativität bewerkstelligt werden. Denn zum einen verfolgt diese Arbeit keinen quantitativen Ansatz, sondern ist der qualitativen Diskursforschung zuzurechnen. Zum anderen bestehen im www besondere Bedingungen der Publikationspraxis, die zu ungefilterten Textmengen und Autorenschaften sowie permanenten Modifikationen der Inhalte führen. Dies macht andere Erhebungsverfahren notwendig als die in einer an den klassischen Leitmedien orientierten Diskursforschung. Aus diesem Grund wird die netzspezifische Verhandlung eines Diskursthemas anhand prototypischer Einzelfälle erfasst, die systematisch nach Methoden der qualitativen Sozialforschung und insbesondere nach Richtlinien des *Qualitativen Samplings* erhoben werden (vgl. dazu Kap. 3, Teil II).

In dem angedeuteten methodischen Zugang liegt eine weitere Besonderheit der vorliegenden Arbeit: Zwar wird in der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung eine Systematik der Datenerhebung mittels Ver-

fahren der *Grounded Theory* empfohlen (vgl. KELLER 2004) und auch in der linguistischen Diskursanalyse haben sich die Vorschläge zur Erstellung eines qualitativen Analysekorpus von Busse/Teubert (1994) in der Forschungspraxis etabliert. Bisher ist jedoch noch keine Verfahrensweise entwickelt worden, die einen Analysekorpus zu erstellen ermöglicht, der einerseits ein Diskursthema im Online-Bereich erschöpfend untersuchen lässt und zum anderen die Spezifika der Publikationspraxis im www angemessen berücksichtigt. Dies wird mit dieser Arbeit angestrebt und durch die Kombination diskurslinguistischer und sozialwissenschaftlicher Ansätze realisiert.

Eine solche Kombination ermöglicht auf methodischer Ebene eine weitere online-medien-spezifische Erweiterung diskursanalytischer Forschung. Durch die enge Verzahnung von gesellschaftlicher und interpersonaler Diskurs-Ebene im Online-Bereich (vgl. Kap. 5, Teil I) ist eine besondere Praxis der Rollenkonstituierung der Diskursbeteiligten (vgl. Kap. 3, Teil I), der Intermedialität (Kap. 5.4, Teil I) sowie der Relevanzsetzung von Themen (vgl. die *Google-Öffentlichkeit*, Kap. 5.3, Teil I) gegeben. Zudem bestehen eigene Dynamiken in der Themenverhandlung und -kopplung durch die online-spezifischen Möglichkeiten der reziproken (interaktiven) Kommunikation, der hypertextuellen Verlinkungspraxis und der daraus resultierenden engen Verknüpfung zwischen (quasi) massenmedialen Online-Texten sowie der direkten Kommunikation der Akteure mit einer vermeintlichen Online-Öffentlichkeit, jenseits des etablierten Filterungssystems der Massenmedien (vgl. Kap. 5, Teil I u. Kap. 2, Teil II). Diese Dynamiken und die enge Verzahnung zwischen mikro- und makrostrukturellen Diskursanteilen werden in dieser Arbeit durch die Kombination von Elementen einer diskursorientierten Stil-, Bild-, Intertextualitäts- und Konversationsanalyse erschließbar gemacht (vgl. Kap. 4, Teil II).

Die diskursive Konstruktion von Wissen als Untersuchungsgegenstand

Nach einer Minimaldefinition (vgl. dazu ausführlich Kap. 1, Teil I) sind Diskurse als gesellschaftliche Praxis zur Produktion von kollektiven Wissensbeständen (vgl. KELLER 2005) und ferner als machtdurchwirkte Formationen von Sagbarem und Wissbarem (vgl. LINK 2005) zu begreifen.

Dabei unterscheidet Link (ebd.: 86ff.) zwischen *Spezial-*, *Inter-* und *Elementardiskurs*: Der Spezialdiskurs ist geprägt von bestimmten institutionellen und fachlichen Wissensbeständen und kommunikativen Praktiken, während der Elementardiskurs den Bereich der Alltagstheorien umfasst. Werden diese beiden Wissensformationen gekoppelt, so entsteht ein Interdiskurs, der u.a. in den Massenmedien seinen Ausdruck findet und ganz eigene Dynamiken aufweist. Anhand der Debatte um die sogenannte(n) ›Wehrmachtsausstellung(en)‹ lässt sich diese diskursive Praxis einschlägig rekonstruieren. Wissensbestände des geschichtswissenschaftlichen Spezialdiskurses werden mittels Ausstellungsinszenierungen einem breiten Publikum vorgeführt. Damit findet eine Kopplung von Spezialdiskurs und Elementardiskurs (Alltagstheorien und populäre Erinnerungskonstruktionen) über die kommunikative Praxis der Ausstellung(en) statt, die sich in den Massenmedien niederschlägt. Der Mediendiskurs um beide Versionen der sogenannten ›Wehrmachtsausstellung‹ ist somit als interdiskursiver Beitrag zur Produktion kollektiven Wissens über die historische Rolle der deutschen Wehrmacht im Nationalsozialismus anzusehen.² Pollak stuft die Bedeutung der ersten Wehrmachtsausstellung, die als ständiger Bezugspunkt für die Erstellung und Diskussion der zweiten Ausstellungsversion (auch im Netz) dient, wie folgt ein:

»Über einen Zeitraum von vier Jahren stellte die Wanderausstellung ›Vernichtungskrieg, Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944‹ des Hamburger Instituts für Sozialforschung einen zentralen Bezugspunkt für vergangenheitspolitische Auseinandersetzungen in Deutschland und Österreich dar. Maßgeblich für die breite Öffentlichkeitswirksamkeit der Ausstellung war nicht zuletzt die von rechtsextremen und (geschichts-)konservativen Gruppen getragene öffentliche Mobilisierung gegen sie.« (POLLAK 2002: 56)

Grund für diese öffentliche Mobilisierung ist für Pollak im Tabubruch begründet, den die erste Ausstellung mit der Zerstörung des weit verbreiteten Bildes vom anständigen, unschuldigen und unpolitischen Kollektiv der Wehrmacht verursachte. In der Feststellung Pollaks lässt sich zudem

2 Die Debatte um die Wehrmachtsausstellungen fügt sich zudem in einen größeren (massen-)medial getragenen Diskurszusammenhang ein, in dem auch Auseinandersetzungen wie der sogenannte *Historikerstreit* (vgl. AUGSTEIN u.a. 1987), die *Goldhagen-* (vgl. SCHNEIDER 1997), die *Walser-Bubis-* (vgl. SCHIRRMACHER 2002) und kürzlich die *Grass-* (vgl. FINGER 2006) und *Filbinger-*Debatte (vgl. <http://www.presseportal.de/filbinger>, 20.07.2007) zu verorten sind. Seit der Nachkriegszeit werden dabei anhand bestimmter historischer Themenbereiche sowie Rollen und Taten einzelner Personen und Gruppen erinnerungspolitische bzw. -kulturelle Debatten über Schuld und Verantwortung im nationalsozialistischen Deutschland und dem heutigen Umgang mit der NS-Geschichte geführt (vgl. WELZER 2001).

der für Diskursanalyse relevante Sachverhalt erkennen, dass anscheinend unterschiedliche Wissensbestände über Geschichte innerhalb einer Gesellschaft zu existieren scheinen und dass diese durch gesellschaftliche Kommunikation wandelbar sind. Ferner spielt hier bereits die dynamische Beziehung zwischen individuellen Erinnerungen und kollektiv getragenen Konzepten von Geschichte eine wichtige Rolle, die ebenfalls zu partikulären Geschichtsbildern führt. Assmann führt dazu aus:

»Sie (die Erinnerungen; s.M.) existieren nicht isoliert, sondern sind mit den Erinnerungen anderer vernetzt sowie mit den im kulturellen Archiv gespeicherten Bildern und Daten. Durch ihre Kreuzung, Überlappung und Anschlußfähigkeit angelegte Struktur bestätigen sie sich gegenseitig. Damit gewinnen sie nicht nur Kohärenz und Glaubwürdigkeit, sondern wirken auch verbindend und gemeinschaftsbildend.« (ASSMANN 2001: 117).

Hiermit wird deutlich, dass durch individuelle Erinnerungskonstruktionen, gemeinschaftliche Kommunikation und Medienrezeption individuelle und überindividuelle Vorstellungen von Geschichte entstehen. Diese gemeinschaftlichen und unterschiedlichen Geschichtsbilder kommen in der Debatte um die Wehrmachtsausstellung(en) zum Ausdruck, werden kommunikativ verhandelt und können zu Modifizierungen dieser Bilder führen.

Der (Online-)Diskursgegenstand

Am 05. März 1995 wurde die erste Version der sogenannten ›Wehrmachtsausstellung‹ unter dem Titel *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944* in der Hamburger Kampnagel-Fabrik eröffnet. Es handelte sich dabei um eine zeitgeschichtliche Ausstellung, die über eine Fülle von Bildquellen den Anspruch verfolgte, die verbrecherische Rolle der deutschen Wehrmacht in Osteuropa während des Zweiten Weltkrieges nachzuweisen und damit über die »Legende von der sauberen Wehrmacht« (HEER 1997: 7) aufzuklären. Die Ausstellung zeigte einen großen Anteil von historischen Fotografien, die sich im Privatbesitz kriegsgefangener Wehrmachtssoldaten befanden und die erst nach Beendigung des Kalten Krieges in osteuropäischen Archiven für westliche Forschung zugänglich waren. Präsentiert wurden diese Bilder auf dunklen Stellwänden sowie einem überdimensionalen Eisernen Kreuz in der Mitte der Ausstellung. Damit wies sie eine besondere Inszenierung des historischen Materials auf.

Über 800.000 Menschen besuchten diese Version, und in den Massenmedien entbrannte spätestens mit ihrer Präsentation in München im Februar 1997 eine heftige Debatte über die Wissenschaftlichkeit der Ausstellungsinhalte und den Leiter Hannes Herr bzw. den Vorsitzenden des veranstaltenden Hamburger Instituts für Sozialforschung Jan Philipp Reemtsma. In allen Städten, in denen die Ausstellung gezeigt wurde, gab es Demonstrationen und Veranstaltungen. Am 13. März und 24. April 1997 befasste sich sogar der Bundestag in einer emotionalen Debatte mit den Ausstellungsthesen. Bei ihrer Absetzung durch Reemtsma Anfang November 1999 wurde sie bereits in 28 deutschen und sechs österreichischen Städten präsentiert. Interesse bestand zu diesem Zeitpunkt noch bei 50 weiteren Orten.

Anlässlich des Nachweises einiger falsch betitelter Bilder wurde die Ausstellung unter der neuen Leitung von Ulrike Jureit unter ähnlicher These, nämlich dass die Wehrmacht in Osteuropa zur Zeit des Zweiten Weltkrieges auf allen Ebenen Kriegsverbrechen begangen habe, neu konzipiert. Im Zusammenhang mit der ersten Ausstellungsversion wurde u. a. eine Auseinandersetzung über den Evidenzstatus von bildlichen Quellen geführt (vgl. Kap. 4.2.4, Teil II). Diese Debatte hat ihren Niederschlag in der Umsetzung der zweiten Ausstellungsversion gefunden, indem zwar weiterhin Bilder als historische Quellen verwendet wurden, diese allerdings nicht mehr als historisches Beweis-, sondern als Anschauungsmaterial dienten. Die neue Ausstellung vermittelte die historischen Informationen hauptsächlich über Sprachtexte, in denen eine abstraktere Argumentation verfolgt wurde. Dabei zeigen die Ausstellungsgealter in Abgleichung zum damaligen Kriegsrecht »sechs Dimensionen des Vernichtungskrieges« (HAMBURGER INSTITUT FÜR SOZIALFORSCHUNG 2002: 6). 2002 fand die Eröffnung dieser zweiten Version unter dem Titel *Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskriegs 1941-1944* in Berlin statt. Diese Version wurde zwar noch immer von rechtsextremer Seite scharf kritisiert, in der breiten Öffentlichkeit fand sie jedoch vornehmlich Akzeptanz und Anschlussfähigkeit. Gründe dafür mögen nicht nur in der Ausstellungsveränderung liegen, sondern auch in der geringeren Medienpräsenz. Das Besucherinteresse blieb jedoch mit 420.000 Menschen bis zu ihrer Schließung im März 2004 weiterhin hoch.

Auch im www lässt sich, vor allem auf die zweite Ausstellungsversion bezogen, ein hohes kommunikatives Engagement feststellen. Hierbei ist zu vermuten, dass die erste Ausstellung im Netz deshalb weniger Beach-

tung erlangen konnte, weil sich das Online-Medium erst später im verfügbaren Medienensemble etablieren konnte. Auffällig ist zudem, dass die Online-Debatte vor allem durch rechtskonservative und -extreme Positionierungen geprägt ist. Dies liegt zunächst an den Ausstellungsthemen selbst, die allgemein ein hohes Provokationspotenzial für die Träger solcher politischen Ausrichtungen besitzen. Denn diese zeichnen sich meist durch positive Zuschreibungen gegenüber der Wehrmacht aus. Außerdem dient das www dieser politischen Ausrichtung wegen seiner leichten Zugänglichkeit und Handhabung als hauptsächliches Instrument zur Kommunikation und Vernetzung untereinander und zur Agitation nach außen.

Ein großer Teil des empirischen Materials dieser Untersuchung stammt somit aus dem rechten politischen Spektrum, was zu einem weiteren Problemkreis führt. Da sich diese Arbeit nicht dezidiert um rechtsextreme Agitation im Netz kümmert, sondern diese (nur) durch den gewählten Beispieldiskurs in den Analysefokus tritt, werde ich die Rekonstruktion dieser Positionierungen nicht an die systematische Rechtsextremismusforschung anknüpfen (vgl. dazu GRUMKE/WAGNER 2002). Ich werde vielmehr eigene Einteilungen wählen, die sich aus den Abgrenzungs- und Solidarisierungspraktiken im Online-Diskurs selbst ergeben.

Außerdem besteht das Problem, dass mit den Analysen rechtsextremer Inhalte vermeintlich verfassungswidrige Kommunikate in den Blick treten. Diese sind aus Gründen wissenschaftlicher Sorgfalt auch mit Quellenangaben genannt. Ich halte dies jedoch nicht für gravierend, weil ich davon ausgehe, dass eine wissenschaftliche Analyse solcher Kommunikate wenig von einer vermeintlichen Attraktivität aufrechterhält, die sie bei den anvisierten Zielgruppen erreichen sollen. Ferner bin ich überzeugt, dass eine wissenschaftliche Arbeit von diesen Zielgruppen nicht für die Recherche von Online-Auftritten solcher politischen Ausrichtung genutzt wird. Vielmehr zeigt die Tatsache, dass zum behandelten Diskursthema eine solche Fülle rechtsextremer Online-Texte abrufbar ist, das subversive und gegendiskursive Potenzial des Netzes. Die Fülle zeigt eine besondere Facette online-kommunikativer Medienpraxis, die vom massenmedialen Filterungssystem abzuweichen und eigene diskursive Dynamiken zu realisieren scheint. Rechtsextreme Agitation im Netz zu ignorieren würde somit eine Negation aktueller Medienrealität bedeuten. Die wissenschaftlich-kritische Auseinandersetzung mit diesen Phä-

nomenen ist darüber hinaus als wichtiger Beitrag zu einer Forschung zu begreifen, die sich selbst nicht außerhalb gesellschaftlicher Diskurse verortet, sondern diese aktiv mit wissenschaftlichen Differenzierungs- und Analyse-Ergebnissen ergänzen will.